



Die Seniorenbühne Zürich

Alti wämmer nonig si

Alti wämmer nonig si hiess eines der Stücke, mit denen die Seniorenbühne Zürich auf sich aufmerksam machte und Erfolg hatte. Der Tittel könnte auch das Motto der Mitglieder dieses Laientheaters sein. Alle, auch technische und administrative Mitarbeiter, sind im Pensionsalter. 1975 durch Privatinitiative gegründet im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe, ist das Theater heute unabhängig von jungem Beistand und findet als gelungenes Beispiel für Mundarttheater Beachtung in Feuilletonspalten. Heidi Kloeber hat einen Spieltag beobachtet, Christian Känzig hat fotografiert.



Zwei Ehepaare in mittleren Jahren, Benz und Böni, sind seit achtzehn Jahren zerstritten. Zwar wissen die Beteiligten nicht mehr genau, warum es einst zum Streit kam, aber dass es jeweils die anderen waren, die sich unmöglich benommen haben, dessen sind sie sich sicher. Bei den Männern ging es um öffentliche Ämter, bei den Frauen, wie könnte es anders sein, um so wichtige innerhäusliche Probleme wie die leidige Treppenputzerei in dem Mietshaus, das beide Paare bewohnen.

Der Zufall führt die vier in einer Ferienpension zusammen. Im Speisesaal können sie nicht aneinander vorbei, und das Gespräch kommt endlich wieder in Gang, mühsam zunächst, aber es ist ja kein Wunder, dass es erst einmal rostig knarzt und ein Unbeteiligter nachhelfen muss. Zuletzt empfinden alle Erleichterung über das Ende der ungemütlichen Situation, und einer neuen freundschaftlichen Beziehung steht nichts mehr im Weg.

Die Moral von der Geschichte: Über Konflikte muss man miteinander reden. Vielleicht sind es dann gar keine mehr, sondern nur Missverständnisse. Oder Bagatellen, die mit ein wenig Grosszügigkeit gar nicht erst zum Konflikt führen müssen.

Diese Geschichte ist der Inhalt eines Mundartstücks, das die Zürcher Seniorenbühne in der laufenden Saison etwa hundertmal aufführen wird, vor allem in Altersheimen und Kirchgemeinden. Trocken wird die lehrreiche Geschichte ganz und gar nicht erzählt. Im Gegenteil. Mit witziger Treffsicherheit wird Alltägliches so präzise dargestellt, dass zumindest die Bewohner von grossen Mietshäusern vertraute Mechanismen wiedererkennen. Das war leicht herauszuhören am verständnissinnigen Gelächter während der Aufführung, die ich im Alterswohnheim gesehen habe. Auch sonst folgte das Publikum mit Begeisterung und liess keine Pointe unbelacht. Nicht Jüngere haben sich hier für die Alten etwas Schönes ausgedacht, sondern alte Menschen entwickelten für Gleichaltrige ein Programm, und das ganz und gar nicht in einem fürsorgerischen Sinn; sie selbst profitieren ebenfalls von ihrer Anstrengung.

Wie die Seniorenbühne entstand

Alle Mitwirkenden sind alte Menschen beiderlei Geschlechts, die nicht einsehen, dass Alter einsam machen muss. Neidische und griesgrämige Beobachter würden vielleicht sagen: Die schlagen über die Stränge. Das wäre aber zumindest nur die eine Seite. Zwar ist eine für alte Menschen ungewöhnliche Vergnüglichkeit wirklich auffallend, und in Langeweile vor sich hin alt zu werden, dürfte kaum das Ziel dieser Laienschauspieler sein. Aber genauso offensichtlich wird für den Beobachter, dass der Arbeitsaufwand, den die vielen Aufführungen erfordern, nur mit sehr viel Energie und Disziplin bewältigt werden kann.

Zur Gründung der Seniorenbühne hatte es noch einen Anstoss von jüngerer Seite gebraucht. Die in Zürich wegen ihrer unkonventionellen kulturellen Initiativen bekannte Tscherina von Moos suchte 1975 einen Weg, um ihre Mutter, Sophie Weber, aus der Resignation herauszuholen, in die sie nach dem Tod des Mannes geraten war. Tscherina von Moos erfand die Seniorenbühne, organisierte Unterstützung durch Pro Senectute, gewann durch einen Aufruf in der Presse weitere Mitspieler und begeisterte schliesslich den Schriftsteller Walter Kauer (Schachteltraum, Spätholz), so dass dieser das erste Stück mit dem Titel Seniorenräume schrieb. Theaterstücke mit Rollen für ausschliesslich alten Menschen gibt es in der Literatur nicht. Hinzu kommt, dass die Ausstattung einfach und flexibel sein muss, weil jede Aufführung in einem anderen Saal mit anderen Gegebenheiten stattfindet. Auch darum kann die Seniorenbühne nur speziell für ihre Möglichkeiten entwickelte Stücke spielen.

Bereits das zweite Stück nahm man selber in die Hand. Hedy Wehrli, Mitglied der Seniorenbühne, schrieb das Stück *Alti wämmer nonig si* und stützte sich dabei noch auf professionelle Hilfe, und auch die Regie wurde noch vergeben. Aber danach wurde die Gruppe autonom. Das dritte Stück, das vorläufig letzte "Benz und Böni", wurde hausintern geschrieben und geprobt; wieder von Hedy Wehrli und Joe Stadelmann; letzterer führte auch Regie. Bekanntheit und Erfolg wurden mit jedem Stück grösser. Von *Benz und Böni* wird es mindestens 100 Aufführungen geben, so viele Anfragen liegen bereits vor. Obwohl jeweils zwei Gruppen eine Aufführung einstudierten, damit Belastung für den einzelnen nicht zu gross wird, muss immer noch jeder mindestens einmal wöchentlich, meistens öfter, zur Verfügung stehen. Dies zusätzlich zur administrativen Arbeit, die inzwischen einen beachtlichen Umfang angenommen hat und abwechselnd von den Mitgliedern der Seniorenbühne geleistet wird. Das Büro mit Zubehör, nämlich Telefon, Kopierer, Büro- und Werbemittel, stellt die Pro Senectute zur Verfügung. Es ist täglich zwei Stunden besetzt, und während dieser Zeit gibt es eine Menge zu erledigen. Die vielen Anfragen sind zu behandeln, der Spielplan muss erstellt und jede einzelne Vorstellung vorbereitet werden. Mitwirkende erhalten zwei Monate im Voraus einen exakten



GEORGES TSCHUMPER

75, zurzeit Präsident des Vereins Seniorenbühne Zürich, hatte sich sein Engagement zunächst so zeitaufwendig nicht vorgestellt. Im letzten Jahr wurde es beinahe zu viel, sagt er. Der Kollege aus der anderen Gruppe der dieselbe Rolle geprobt hatte, war krank, und ich musste darum in jeder Aufführung mitspielen. Ich bin Wittwer. Ich habe mir noch manches vorgenommen. Reisen zum Beispiel, und ich sah nicht mehr, wie daraus etwas werden sollte. Man ist ja nicht mehr zwanzig. Auch meine Freundin war unzufrieden, weil wir kaum mehr etwas gemeinsam unternehmen konnten. Ich beschloss aufzuhören, und daraufhin wurde ich zum Präsidenten gewählt. Dafür habe ich dann aufgehört mit Spielen und mache jetzt mehrheitlich das Büro und helfe bei der Bühne. So ist es mir gerade recht.

Plan, denn schliesslich hat jeer noch ein Privatleben. Heute setzt sich die Seniorenbühne aus 40 Pensionären zusammen, und das Verhältnis Männer und Frauen ist etwa ausgewogen. Das war nicht immer so. Zu Anfang herrschte Männermangel, der Probleme schaffte. Frauen fällt es wohl leichter, sich zu exponieren. Sie scheinen weni-



MARTHA EGE ist 64.

Sie hatte eine Radiosendung über die Seniorenbühne gehört und daraufhin Kontakt aufgenommen. Eine Zeitlang war sie Vizepräsidentin, aber die Büroarbeit wurde ihr neben Proben und Spielen zu aufwendig. Eine Entscheidung fiel ihr nicht schwer: Theaterspielen ist seit meiner Kindheit ein Wunschtraum, den ich jetzt endlich im Alter verwirklichen kann.

ger Angst zu haben vor Lächerlichkeit. Seit jedoch die Seniorenbühne Erfolg hat, sind Männer leichter zu gewinnen. In der Jassrunde werden sie eher bewundert als belächelt. Tscherina von Moos zog sich nach einiger Zeit zurück. 1977 wurde der private Zusammenschluss durch Vereinsgründung zur Institution. Präsident ist zur Zeit der 75jährige Georges



ERNST SCHMIDLI ist 70

Und seit drei Jahren bei der Seniorenbühne. Während seiner Berufszeit war er in der sozialen Berufsarbeit und setzte Theaterspielen als therapeutisches Mittel bei Schwereerziehbaren und psychisch Kranken ein. Früher war das Theater also Pflicht, und die Zeit war immer zu knapp. Heute habe ich genügend Zeit, das ist wunderbar. Er hat sich auf die Pensionierung vorbereitet und dabei geplant, all das zu tun, wozu die Zeit nie gereicht hatte. Dazu gehörte auch das Theaterspielen. Er empfindet es als positiv, dass er bei der Seniorenbühne nicht nur sich selber Freude machen kann, sondern auch Freude weitergeben kann.

Tschumper. Seit den Anfängen 1975 sind nicht mehr als zehn Mitglieder ausgeschieden, meist weil sie den strengen Einsatz gesundheitlich nicht mehr schafften.

Ein langer Arbeitstag

Um zu sehen, was rund um eine Aufführung an einem unbekanntem Spielort geschieht, finden wir uns um 10 Uhr im Zürcher Alters-



MARTHA BRUNNER, 66,

gehört zu den Aktiven der ersten Stunde. Bis heute sei es ihr noch nie zuviel geworden, sagt sie. Ich war immer berufstätig, Filialleiterin in einem Käsespezialgeschäft, und ich weiss meine Zeit einzuteilen. In den ersten Jahren war die Seniorenbühne ihr Hobby neben der Berufsarbeit. Aber dann hatte ich keine Zeit mehr für den Beruf, dann musste ich spielen, lacht sie. Sie gehört zu den wenigen, deren Ehepartner noch lebt. Ihr Mann hat nichts gegen das intensive ausserhäusliche Engagement, auch weil nur selten am Abend und am Wochenende gespielt wird. Zudem übernimmt er einen grossen Anteil der Haus- und Gartenarbeit. Ich freue mich jedesmal von neuem, wenn wir spielen. Wir haben einen guten Zusammenhalt. Und das Gedächtnis wird nebenbei auch noch trainiert.



ELISABETH LORENZ, ist

68, seit zwei Jahren dabei und spielt jetzt ihre zweite Rolle. Ich war Gemeindeführerin, immer unter Menschen. Im ersten Jahr nach der Pensionierung hatte ich es sehr schwer, denn ich lebe alleine. Ich bin Witwe, die Kinder sind erwachsen, und über den Verlust so vieler Beziehungen wurde ich schwer deprimiert. Eine Freundin animierte mich, mit der Seniorenbühne Kontakt aufzunehmen. Heute verläuft mein Leben wieder so ähnlich wie zur Berufszeit: Aktivität und immer neue Menschen. Zuviel wird es mir ganz und gar nicht.

Wohnheim Hardau an der Bullingerstrasse ein, gleichzeitig mit dem Transportwagen und den für Bühne und Licht Verantwortlichen. Gleich zwei Aufführungen, um 14.30 und 19.00 Uhr, stehen auf dem Programm. Das bedeutet, dass heute beide Gruppen spielen müssen. Man ist immer wieder neue Bühnenverhältnisse gewöhnt und nimmt es gelassen hin, dass diesmal die Bühne reichlich klein ist. Dafür könne man andere Male mit dem Auto

herumfahren, lauten der Kommentar. Die beweglichen Kulissen müssen also recht eng zusammengesoben werden - die Spieler werden schon nicht hinfallen. Der Beleuchter, Emil Kohler findet heraus, welcher Schalter für welche Lampen zuständig ist. Dann markiert er mit Klebstreifen die Stellungen des Schalters, um das jeweils notwendige Licht herzustellen. 50 Prozent Licht auf der Bühne während des Spielens, 30 Prozent beim

Bau. Der Umbau ist in die Aufführung integriert, denn die Zuschauer sollen erfahren, was neben dem Agieren auf der Bühne zu einer Aufführung gehört. Schliesslich stellt Emil Kohler fest, dass es später bei dunklem Zuschauerraum auch in seinem Schalterkasten finster sein wird, so dass er dann seine Markierungen nicht mehr erkennen kann. Er bitten den Hauswart, eine möglichst kleine Lampe zu bringen, die im Schalterkasten genügend Licht gibt, ohne die Zuschauer zu stören. Der Hauswart sieht Probleme. Improvisation scheint in dieser städtischen Einrichtung keine oft geübte Kunst zu sein. Erst als Emil Kohler meint, dann müsse er wohl nach Hause fahren, um eine solche Lampe aus seiner Wohnung zu holen, wird der hausmeisterliche Ehrgeiz angestachelt und die Lampe herangeschafft. Die Arbeit auf der Bühne geht leise und routiniert vor sich. Annie Beck, verantwortlich für Requisiten, bereitet die Utensilien für die erste Szene vor. Das alles scheint mehr als Spass denn als Arbeit empfunden zu werden, obwohl Konzentration spürbar ist. Man frotzelt miteinander, wie das Leute tun, die sich schon länger kennen und einander mögen. Von Nervosität keine Spur, und so werde ich ausgelacht, als ich ein wenig besorgt frage, wann ich denn am besten mit den Spielern reden könne, da diesen doch sicher in der Stunde vor Spielbeginn nicht nach Auskunftgeben zumute sei. Die Zeiten seien vorbei, in denen öffentliches Auftreten noch Aufregung

hervorrief, wird mir gesagt. Die Handwerker und wir gehen zum Mittagessen und gegen halb zwei finden sich nach und nach die Akteure ein. Im Aufenthaltsraum, der gleichzeitig Garderobe ist und direkt zur Bühne führt, wird es nun sehr munter. Von Lampenfieber keine Spur. Benz und Böni wird ja auch schon zum sechzigsten Mal gespielt (die Aufführung wirkt dann allerdings nicht routiniert heruntergespielt, sondern mit sehr viel Sorgfalt und Liebe). Ab zwei Uhr kommen langsam die Zuschauer, und eine Viertelstunde vor Spielbeginn ist der Saal besetzt. Das ist normal bei Altersveranstaltungen. Die Zuschauer gehen lebhaft mit, belachen und kommentieren jede Anspielung im Stück. Es gibt viel Szenenbeifall, und der Schlussapplaus ist stürmisch. Ich frage mich, ob die alten Menschen im Zuschauerraum realisieren, dass die Spieler auf der Bühne kaum jünger sind als sie, sich nur durch ein glücklicheres Schicksal ihre Selbstständigkeit und dazu eine grosse Portion Aktivität und Witz erhalten konnten. Während der Vorbereitungen für den Heimweg wird schon der nächste Termin diskutiert. Auch wir packen unsere Sachen ein. Für die Bühnenarbeiter und den Beleuchter aber ist die Arbeit noch nicht beendet. Sie sind auch für die zweite Aufführung verantwortlich. Ihr heutiger Arbeitstag wird also zwölf Stunden dauern.

Walter Kauer, Autor des Stücks der Seniorenbühne sprach in einem Interview von einem Prozess der Wiedermenschwerdung, den er während der Probearbeiten verfolgen konnte. Er dachte dabei an das therapeutische Ziel, nach dem alte Menschen in freiem Spiel die Möglichkeiten des Körpers auszuschöpfen neu erlernen, also etwas von verlorener Freiheit zurückgewinnen. Praktisch kann das heissen, eine ausladende Bewegung zu wagen, zum Beispiel die Arme weit auszubreiten, sich also nicht immer wieder zurückzunehmen. Wenn man die Spieler heute beobachtet, wirken solche didaktischen Zielsetzungen ein wenig gönnerhaft. Selbstverständlich im Umgang mit dem eigenen Körper scheint kein Problem zu sein. Man zeigt sich gerne. Das gehört zur Spielfreude. Dabei muss man aber bedenken, dass es sich bei dieser Gruppe wohl um besonders mutige Menschen handelt. Der erste Aufruf war in einem Zürcher Gratisblatt erschienen, das in alle Haushaltungen geht, somit seinerzeit von Tausenden alten Menschen gelesen wurde. Die darauf reagiert haben und sich in der Theatergruppe zusammengefunden haben, müssen demnach besonders initiative und kühne Leser gewesen sein.

ANABELLE 11.81